

Synodal – sich als Gemeinschaft von Gott führen lassen

Predigt von Bischof Hermann Glettler zum Fest Verklärung des Herrn, Titularfest der Priestervereinigung „Fœdus Sacerdotale“ im Dom zu Brixen, 6. August 2021.

Evangelium: Mk 9,2-10

Einleitung:

Jedes Jahr am 6. August, dem Fest der Verklärung des Herrn, feiert die Südtiroler und die Nordtiroler Priestergemeinschaft Foedus Sacerdotale gemeinsam ihr Titularfest. Es ist Anlass genug, um über die Bedeutung gemeinschaftlichen Lebens für Priester nachzudenken. Aber nicht nur das. Gemeinsam unterwegs zu sein – eine „synodale Kirche“ zu sein – das ist der Auftrag an uns alle. Papst Franziskus hat die gesamte Kirche mit großer Entschlossenheit zu einem synodalen Prozess verpflichtet, der im Herbst beginnen wird. Für die Diözese Bozen-Brixen nicht fremd, hat sie doch in den Jahren 2013-2015 einen synodalen Weg versucht. Auch in meiner Diözese Innsbruck gab es zur Vorbereitung des 50-jährigen Diözesanubiläums 2014 ansatzweise einen synodalen Prozess.

„Synodalität“ ist für die einen ein Reizwort geworden, weil sie mit berechtigter Skepsis gegenüber einer falsch verstandenen Demokratisierung den Verlust von dogmatischen Sicherheiten und bewährten Traditionen befürchten. Für andere ist Synodalität zum Kampfwort mutiert, mit dem ganz bestimmte Reform-Themen endlich erledigt werden sollten. Zwischen diesen beiden Extremen scheint nicht viel Platz zu sein, oder doch? Das Tabor-Evangelium des heutigen Festes, der Aufstieg und Abstieg am Berg Tabor scheint mir ein Lehrstück wirklicher Synodalität zu sein – eine Einladung zu einer lichtvollen Weg-Gemeinschaft (syn-odos), die weder in einer Erschöpfung noch in einer weltfremden Traumwelt endet.

1. Miteinander eine geistliche Erfahrung machen

Knapp und nüchtern beginnt die Tabor-Perikope: „Jesus nahm Petrus, Jakobus und Johannes beiseite und führte sie auf einen hohen Berg.“ Diese schlichte Weg-Geschichte steht stellvertretend für unendlich viele Glaubens- und Lebenswege, die sich einer Initiative Jesu verdanken, einem Angesprochen-sein durch sein Wort oder auch einem Erschüttert-Werden durch ein leidvolles Ereignis. Jedenfalls setzt ein Miteinander-Unterwegssein die Bereitschaft voraus, sich von Jesus zur Seite nehmen zu lassen. Synodale Wege werden vermutlich nicht im medialen Schlachtfeld der Öffentlichkeit gelingen. Die Beobachtung des „Synodalen Weges“ in Deutschland bestätigt diese Erkenntnis. Es braucht die innere Ruhe und Verbundenheit – sowohl mit Gott, der uns neue Wege zumutet, als auch miteinander. Wenn wir uns nicht von Jesus zur Seite nehmen lassen, von ihm mitnehmen, führen und das Ziel zeigen lassen, wird es wohl keine geistvolle Weg-Gemeinschaft geben, die eine nachhaltige Relevanz für die heutige Zeit hat. Zeiten des Gebetes und des Schweigens sind entscheidend, nicht nur als spiritueller Vorspann.

Gut bekannt ist das Diktum von Karl Rahner: „Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein oder er wird nicht mehr sein.“ Meist lässt man den Nachsatz weg, „ein Mensch, der eine geistliche Erfahrung gemacht hat.“ Das heutige Fest ist die Einladung zu einer geistlichen Erfahrung, zu einer erneuerten Christus-Gemeinschaft – lichtvoll, bewegend, herausfordernd. Aber es gibt sie nicht ohne die Mühe des Aufstiegs auf einen Berg – das meint Entschlossenheit, Aufbruch trotz aller Bequemlichkeit, ein Stück weit Selbstüberwindung und die Bereitschaft, alle zur Verfügung stehenden Kräfte einzusetzen. Eine synodale Weggemeinschaft ist kein gemütlicher Spaziergang, sondern ein Aufstieg auf einen Berg. Es ist notwendig, die Komfortzone einer falschen Selbstgenügsamkeit zu verlassen! Wer es bequemer haben will, wird zu Hause bleiben – in den sicheren Räumen und Kommentatoren-Kabinen der Besserwisserei und vielfältigen Ressentiments.

Die Gruppe für die Tabor-Expedition hat Jesus selbst zusammengestellt. Kirchliche Synodalität bedeutet im Unterschied zu einer Bergtour von Kollegen oder einem Ausflug eines Vereins, dass man die konkrete Auswahl der Mitgehenden weitgehend nicht selbst bestimmen kann. Wir sind Kirche mit einer internen Pluralität von Berufungen, Charismen und Überzeugungen. Ein gemeinsames Unterwegs-Sein ist die Chance, einander kennen und wertschätzen zu lernen. Es gibt so viele Gründe, sich abzusondern und Sonderwege zu gehen – meist dann doch im Vorwurf, dass die Anderen ja ohnehin nicht auf dem rechten Weg seien. Einander auszuhalten und zu achten, um einen gemeinsamen Geh-Rhythmus zu finden, gehört zum synodalen Kirche-sein. Es gibt immer die Bremser und jene, die voranstürmen, es gibt die Müden und die Ungeduldigen. Auf dem Weg gibt es schließlich auch viele Themen, die verbinden, aber auch Positionen, die noch meilenweit auseinander liegen. Trotzdem die Weggemeinschaft nicht zu verlassen, ist bereits eine Wirkung des Hl. Geistes – er ist ja der eigentliche Inspirator, Motivator, Weg-Vernetzer und Wegweiser zugleich.

2. Die Versuchung, Hütten zu bauen

Am Berg angekommen erleben die Jünger eine lichtüberflutete Gottes-Gegenwart in der einfachen Gestalt des Jesus von Nazareth. Die Jünger sind außer sich. Sie können das überwältigende Ereignis nicht einordnen. Der naheliegende Impuls in dieser und in ähnlichen Situationen ist immer gleich: Man möchte das Erlebte festhalten und festschreiben. Petrus schlug vor, „drei Hütten zu bauen“. Die längerfristige Folge von diesem verständlichen, aber letztlich verkrampften Festhalten kann nur Erstarrung und Fixierung sein. Es soll alles so bleiben! Ich denke an viele Debatten, in denen bestimmte spirituelle Ereignisse und auch Kirchenbilder der Vergangenheit dermaßen verklärt werden, dass sie Blick und Aufmerksamkeit für das jetzt Mögliche und von Gott Geschenkte verstellen. Entscheiden wir uns doch für das Vertrauen – auch im nervösen Heute und unsicheren Morgen von Gottes Gegenwart beschenkt zu werden. Doch nun – wir haben viele Hütten!

Hütten zu bauen und zu erhalten ist natürlich wichtig – Kirchen und Pfarrräume, geistliche Zentren für Gebet, Liturgie und Bildung. Es wird sie auch in Zukunft brauchen, ebenso die Lehr-Gebäude für die theologische Reflexion zur Vermittlung vom Grundgehalt unseres Glaubens. Dennoch erhält unser Glaube erst seine wirkliche Leuchtkraft in den Begegnungen und Beziehungen, die uns geschenkt werden – im konkreten Unterwegssein mit Menschen, auch und gerade mit solchen, die sich selbst als zweifelnd, distanziert oder ungläubig bezeichnen würden. Niemand von uns hat das Tabor-Licht des Glaubens gepachtet. Die Hütten unterschiedlichster Art – physische Gebäude und Lehr-Gebäude – dürfen uns jedoch nicht einsperren und lähmen. Vor kurzem hat mich eine bitter prophetische Kirchenkritik aufgeschreckt, die vor einer Kirche gewarnt hat, die nur mehr als Immobilienverwalterin in Erscheinung tritt, bestenfalls als Verwalterin von Kulturgütern.

Gottes-Gegenwart strahlte am Berg Tabor in Jesus auf. Ich sehe genau dieses Licht oftmals bei Menschen, die nicht auf ihr eigenes Strahlen bedacht sind. Sie strahlen, weil sie andere ins Licht stellen, ihre verborgenen Qualitäten zum Leuchten bringen und ihnen Gemeinschaft anbieten. Das Jesus-Licht strahlt vor allem dann auf, wenn wir bereit sind, mit jemandem eine dunkle Wegetappe mitzugehen, eine belastende Dunkelheit oder Unsicherheit zu teilen. Synodale Kirche wird bestimmt am Mut erkennbar sein, die Nächte von Hoffnungslosigkeit, Unsicherheit und vielfacher Ohnmacht mit den Menschen von heute zu teilen. Das, was uns als Licht Gottes geschenkt wird, ist ja ohnehin nicht unser Verdienst, nicht Resultat unserer Rechtgläubigkeit oder liberalen Aufgeschlossenheit.

3. Einübung solidarischer Weggemeinschaft

Ebenso wichtig wie der Aufstieg auf den Berg ist in der Wegführung Jesu das bewusste Hinabsteigen. Es ist ein ebenso wesentlicher Teil einer synodalen Weggemeinschaft, eine Metapher für eine nicht abgehobene Kirche, die sich mit einem demütigen Selbstbewusstsein der Wirklichkeit heutiger Gesellschaft aussetzt. vieles. Ja, wir müssen tatsächlich Liebgewonnenes zurücklassen, ärmer werden

und uns vor dem Abstieg nicht fürchten. Ohne das Loslassen der intensivsten und schönsten Erfahrung (auch traditionelle Kirchenbilder und „Kirchen-Visionen“ gehören dazu) gibt es kein Weitergehen. Der Weg hinunter ist ein Weg achtsamer Liebe, nicht das Behaupten und Demonstrieren für die Idealgestalt von Kirche – ob mit konservativem oder liberalem Einschlag. Das Hinuntergehen ist das bewusste Ja zum Alltag, das bewusste Ja zu den vielen säkularen Kontexten, in denen wir zu Hause sind und die gott-voller sind als wir oft vermuten. Ohne dieses Ja zur Gesellschaft, in die hinein wir gesandt sind, gibt es keine fruchtbare kirchliche Synodalität. Wir können und müssen uns inniger mit den Menschen verbinden, mit den gläubigen und ungläubigen – tabor-ähnliche lichtvolle Begegnungen werden uns dabei geschenkt werden.

Nur durch das bewusste Hinuntersteigen – und damit ist der Weg in der Jesus-Nachfolge benannt, die Haltung der Fußwaschung und der Dienst an den Schwächsten– wird eine geistliche Erneuerung unserer Kirche möglich sein. Solange wir nur unsere eigenen Gipfelerlebnisse hüten und von wunderbaren Aufstiegen träumen, sind wir als Kirche nicht am Lebensweg der Menschen angekommen. Der synodale Prozess wird uns ein erneutes Hingehen zu den Menschen abverlangen, ein Nachfragen und konkretes „Dasein für“. Am kirchlichen Schreibtisch und allein durch langatmige Debatten wächst keine Synodalität. Sie wird dann real und authentisch sein, wenn wir uns dem Mit-Gehen und gegenseitigen Begleiten nicht verschließen, wenn wir vor allem auf die an den Wegrand Gedrängten achten, auf die Verletzten, auf jene, die überrannt wurden oder im Tempo nicht mitkönnen. Synodalität meint konkrete, lebensnahe, engagierte Solidarität, billiger gibt es keine kirchliche Weggemeinschaft, die diesen Namen verdienen würde.

Abschluss:

„Auf ihn sollt ihr hören!“ Synodalität setzt Hörbereitschaft voraus. Und die Geduld, miteinander nach dem Willen Gottes zu fragen. Wirklich Hinhören! Neu hinhören – Gott schreit und lärmt nicht, meist flüstert er uns leise ins Herz. Aufeinander hören, einander nicht das Wort nehmen, sondern Gehör schenken. Synodalität entsteht zuerst und zuletzt im gemeinsamen Hören – nicht auf eine anonyme Stimme aus dem Off, sondern auf die lebendige Stimme Jesu. Synodalität ist mit Sicherheit nicht ein kämpferisches Aufeinander-Losgehen mit festgezurrten Überzeugungen, sondern ein gemeinsames, geduldiges Ringen. Sie wächst im Ja zu einer bunten Weggemeinschaft, die wir uns nicht selbst ausgesucht haben. Sie wird aufgebaut durch die Freude, dass Gott unerwartet neue Lebenszeichen schenkt, gerade dort, wo wir sie nicht vermutet haben. Sein Tabor-Licht wird uns führen.